

Nebrer Anzeiger

Ercheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Privatangelegenheiten 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amftliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 101.

Nebra, Sonnabend, den 17. Dezember 1904.

17. Jahrgang.

Der Kampf mit der Obstruktion,

den Graf Tisza, der ungarische Ministerpräsident vor Wochen mit einem so wohlgezielten, scharfen, freilich rücksichtslosen Schlag begann, ist von neuem entbrannt. Das ungarische Abgeordnetenhaus sollte nämlich am Dienstag wieder zusammentreten, und es war zu erwarten, daß bei dieser Gelegenheit die Obstruktion mit dem Hais und der Haut der Bergweilung um ihre Erfindung kämpfen werde. Wie aus Anlaß der Droht meldet, beschloß die vereinte Opposition in einer Dienstagabend abgehaltenen Konferenz, für das Verhalten der Mitglieder der in Sitzung des Abgeordnetenhaus keine Mißachtung zu geben und dem Ansturz der Erbitterung freien Lauf zu lassen; ferner wurde beschlossen, daß die Mitglieder der Opposition sich folkräftig erklären und daß sie sich in geschlossener Lage zusammen ins Parlament begeben wollen.

Am nächsten Tag am Dienstag über die Ereignisse weitere Meldungen zugegangen, die zeigen, daß die Opposition in der Tat ihrer Erbitterung freien Lauf gelassen hat, so sehr, daß es zu einer Sitzung des Parlaments gar nicht erst kam. Aber merkwürdige Ausweichungen nach der Eröffnung einer Sitzung meldet nämlich der Draht:

Eine Viertelstunde vor Beginn der Sitzung des Abgeordnetenhaus waren die Mitglieder der Opposition fast vollständig erschienen. Von der Regierungspartei war niemand in Saale. Die Zugänge zu der Präsidenten-Ehrade waren von der Parlamentswache belegt. Die oppositionellen Abgeordneten tiefen diesen an: „Schämt ihr euch als Ungarn nicht, diesen Dienst zu versehen?“ Der Schriftführer Viktor Matosi will dann zur Ehrade hinaufgehen, die Parlamentswache hindert ihn jedoch daran. Mehrere oppositionelle Abgeordnete eilen ihm zu Hilfe. Die Präsidenten-Ehrade wird vollständig geräumt und auf die Plätze der Abgeordneten gemordet. Der Tisch des Hauses wird umgewälzt, die Gefesselt, die darauf liegen, werden in Stücke gerissen. Die Wache wird aus dem Saale getrieben; die Gekämpfer der Ehrade werden niedergedrückt, auch die Ministerbedante und die Parlamentarier werden geräumt und die Halle abgeräumt. Das Haus bietet ein Bild von wilder Verwirrung. Die Oppositionellen befehlen die liberalen Partei in die Saale zu erwidern. Mächtig wurde die Sitzung des Abgeordnetenhauses nicht eröffnet. Die liberale Partei hielt nämlich eine Konferenz ab, um über das weitere Vorgehen zu beschließen. In dieser Besammlung hielt der Ministerpräsident Graf Tisza eine Rede, in der er seinen Standpunkt in dieser Angelegenheit mit aller Würdigen Worten deutlich erklärte:

Er sei überführt gewesen, erklärte er, daß das Abgeordnetenhaus zum Schuppaz strafbarer Handlungen gemordet sei, mit denen sich die Geschichte zu befassen haben würden. Die Regierung werde sich durch solche Ausweichungen nicht betören lassen. Sollte der Fall eintreten, daß es unmöglich sei, Sitzungen abzuhalten, so werde sofort ein Appell an die Nation erfolgen, doch sei nicht anzunehmen, daß man fortgesetzt durch Kriminalakte die Tätigkeit des Parlaments vereiteln werde. In diesem Falle würden stärkere Mittel zur Anwendung gebracht werden müssen und er hoffe, daß sich niemand in der Partei finden werde, der sich dieser traurigen Notwendigkeit, falls sie eintreten sollte, verschließen werde. (Ständlicher Beifall). Auf eine Bemerkung eines Abgeordneten erklärte Graf Tisza, alle Verträge der Opposition, die Bewegung auf die Straße zu verpflanzen, seien bisher völlig mißlungen. Selbst derjenige Teil der hauptsächlichsten Bevölkerung, der entgegengelegte politische Prinzipien verfolge, bezieht die Ausweichungen der Opposition und das billige Vorgehen der Regierung, um dem Unwetter ein Ende zu machen. Um weiteren Verluste seiner Rede lagte Graf Tisza in der Rede auf die Bedeutung des Parteiinstitutes speziell bezüglich der Verwaltung der öffentlichen, daß er sich niemals einem Tausch mit

der Opposition hinsichtlich einer friedlichen Vereinigung über eine gemäßigte Revision der Hausordnung verschlossen habe, doch sei jede Bemühtung auschließlich, solange nicht der Ständlicher der Vorgänge des Vormittags im Parlament gelöst worden sei. (Beifalliger Beifall). Die Partei beschloß mit großer Begeisterung, Tisza in allem Folge zu treffen.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Dienstag die Beratung von Resolutionen zum Gut fort. Auf der Tagesordnung stand eine Resolution, die Abg. Wacker (nat-lib.) eingeklagt hatte, und die die Regierung ersucht, Erklärungen über die Gründe für eine zwingende Alters- und Invalidenversicherung der Handwerker zu veranlassen und die Mittel dazu in den Etat einzuflechten. Die Abg. Wacker und Bögel (nat-lib.) verließen die Anrede der Resolution, dem Abg. Stadler (soz.) und Braun (wirtsch. Agg.). Dagegen wurde die Resolution beifällig von dem Abg. Erberger (zentr.), Wagnan (fr. Rp.), Müller (kons.) und Müller-Bischoff (kons.) und dem Reichstagssekretär des Zentrum Grafen Radomski. Die Resolution wurde schließlich hoch angenommen und zwar mit der Zustimmung der Nationalliberalen, der Sozialisten, der Freirevolutionären und der Sozialdemokraten.

Am 14. d. steht auf der Tagesordnung die erste Beratung der Militärvorlagen. Der 1871. Kriegsmilitär v. G. Das Gesetz von 1871 gerät den heutigen Verhältnissen nicht mehr so gut wie früher zu. Wir wollen die Beratung dieser Vorlagen mit Interesse verfolgen. Wir haben uns dabei das Unfallsversicherungsgesetz gehalten und so den Grad der Dienstfähigkeit als Maßstab der Dienstleistung. Für gleiche Beschäftigungen müssen gleiche Entschädigungen gewährt werden. Für jede Charge ist daher eine bestimmte Vollrente festzusetzen. Den abgeleiteten Unteroffizieren haben wir eine Dienstzeit von 15 Jahren und für die Militärvorstellungen nur noch an Kapitulanten abgeben wird. Die Anwartschaft der Offiziere soll künftig 20 Jahre sein. Das Einkommen beträgt. In der Arbeit ist zu betonen ist die Frage der Pensionierung. Wir hätten gerne allen früheren Offizieren und Soldaten schon aus kameradschaftlichem Gefühl die Pensionierung gewährt, aber diese Maßnahme müßte werden, wenn wir den Ebenen finanzieller Verhältnisse. Die Pensionierung wird noch dem alten Grundsatz beibehalten werden, daß wir nicht bereit sind, die Pensionen zu erhöhen. Wir hoffen, daß das Haus das neue Gesetz nicht sofort ablehnt, aber die Forderung der Pensionierung der Offiziere und Soldaten der Kriegszeit. Wir hoffen, daß das Haus das neue Gesetz nicht sofort ablehnt, aber die Forderung der Pensionierung der Offiziere und Soldaten der Kriegszeit. Wir hoffen, daß das Haus das neue Gesetz nicht sofort ablehnt, aber die Forderung der Pensionierung der Offiziere und Soldaten der Kriegszeit.

wenden! Der Reichstag meint es endlich noch die Frage der Pensionierung der Militärpersonen und der Zivilpersonen. Im Angelegenheiten zu vermeiden, muß auch der Staatsbeamten die Pension besessen werden. Der neue Entwurf will den Militärpersonen nur dem Anteil werden lassen, die kapituliert haben und fällig sind, einen Beamtensposten auszufüllen. Dagegen, die keine Beamtensposten haben, soll eine Entschädigung für den Verlust der Pensionen gewährt werden. Das ist ein vernünftiger Gedanke des Gesetzgebers, da dadurch vermieden werden kann, daß die Zahl der Defizit der Militärpersonen sich höher stellt als die Zahl der freien Beamtensstellen. Für eine große Anzahl meiner politischen Freunde kann ich erklären, daß mir für eine Resolution nur dann zu haben wären, wenn ihre Erträge zur Befreiung der Lage beitragen würden, die mit der Waffe, sei es im Felde, sei es im Frieden dem Vaterland treu gebiet haben.

zusammenfassen. In ihrer ersten Sitzung wird die Kommission das letzte Mitglied wählen und sich von dieser Sitzung dann bis zum Januar erholen. (Speziell mit der nächsten Jahrsunterbrechung wird man mit der faulen Angelegenheit im reinen sein.) Aber die Frage der Öffentlichkeit der Sitzungen werden die beteiligten Regierungen aufheben.

Der russisch-japanische Krieg.

Man hat sich so sehr an die „Ruhe“-Meldungen vom Schahab gewöhnt, daß die Nachricht der Meldung Hoffen unglücklich klingt, die der befragt: Der japanische rechte Flügel des Schahab machte eine Bewegung nach Norden. Die Vorhut erreichte Quansha. Es wird berichtet, daß ein heftiger Kampf entbrannt sei. (Wäre das wahr, dann hätten die Japaner den russischen linken Flügel umgangen.)

Deutschland.

Dem Reichstage ist die Übersicht der Einnahmen und Ausgaben der Reichskasse der Schatzkammer und Loge, des Schatzkammeramtlichen Schatzkammer, des Schatzkammeramtlichen Schatzkammer, der Verwaltung der Carolinen, Balau und Marianen sowie des Schatzkammeramtlichen Schatzkammer, der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Schatzkammeramtlichen Schatzkammer für das Rechnungsjahr 1903 zugegangen.

Die „Frankf. Anz.“ weist auf eine interessante Korrektur hin, die der Reichstagskanzler an seiner Rede vom Freitag vorgenommen hat. Er hatte da von der „wohlwollenden Neutralität“ gesprochen, die wir Russland gegenüber beobachten. Man erahnte schon, daß diese wohlwollende Neutralität nicht ein uninteressantes Spielchen ist, und so hat denn auch im amtlichen Stenogramm aus diesen wohlwollenden „wohlwollenden“ in „Loyalität“ geändert.

Auf Grund der im Reichstagsamtlichen Schatzkammer der verordneten Regierungen ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem er für eine verstärkte Fürsorge bei schwerkranken Augenleidenden eintritt. Es sollen womöglich eigene Krankenhäuser für bedürftige Patienten errichtet oder weiters gestiftete Anstalten in den allgemeinen Krankenhäusern abgetrennt werden. Es sind dies nicht ausführbar, dann sollen die betreffenden Kranken in besonderen Räumen untergebracht werden. Den einzelnen Regierungen wird besonders ein Herz gelegt, bei dem Bau neuer Krankenhäuser jenen oder angebotenen Grundflächen durch Einrichtung von Anstalten für Einzelbetten zu berücksichtigen.

Als Mitglied des Reichstages wird infolge der Verstorben, daß er nicht nur ein Augenleidender habe, sondern auch pfeiferkrank sei, mit Aufschreiben über Art befehligt. Er erhält sogar bezügliche Resolutionen zugeordnet. (Eingeweihter erweist sich aber die Meldung als irrig, daher ist nicht zuzusetzen.)

Osterreich-Ungarn.

Die österreichische Kriegsverwaltung hat ein Ansuchen der russischen Regierung um künftige Abschaffung von Kriegsdokumenten unter Hinweis auf die Pflichten der Neutralität abgelehnt.

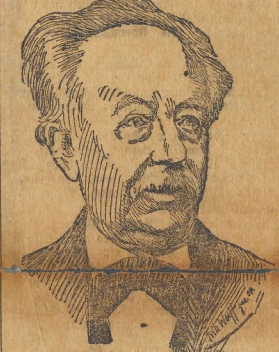
Die ungarische Obstruktion hat am Dienstag sehr wirksam begonnen, indem sie im Beratungssache des Parlaments alles kurz und klein geschlagen hat. In der Mitte des Saales strömten sich die gerüsteten Minister, fessel, der gedrohte Präsidentenstuhl, die gerüsteten Minister u. a. Offizieren sind reichlich ausgesetzt worden. Alles in allem scheint es in hohem Grade amüßlich zugegangen zu sein.

Frankreich.

Nach übereinstimmenden Nachrichten der Presse scheint es nunmehr unzweifelhaft zu sein, daß Schveto n Selbstmord begangen hat. Der Abwehr Post, der Sohn des Schveto n, meldete sich beim Untersuchungsrichter freiwillig als Zeuge und erklärte, es sei überflüssig, die Ursache des Todes Schveto n weiter zu suchen. Schveto n habe sich erdrosselt. Es sei das ihr das einzige Mittel gewesen, um sich aus einer unentwinnbaren Lage zu retten. Möher's Name er nicht an. Es handelt sich um ein Familiengeheimnis.

Spanien.

Das Ministerium Maura, das seit dem 5. Dezember 1903 im Amt ist, hat am 14. d. seine Entlassung erklärt, weil der König



Dr. Sammacher.

Der bekannte Parlamentarier und Senior der nationalliberalen Partei Dr. Sammacher ist im 81. Jahre gestorben. Von 1824 in Offenbach, im Jahre 1842-1845 in Bonn und Berlin, trat danach in den Staatsdienst, aus dem er wegen Verrats an der politischen Bewegung der 48er Jahre wieder ausschied. Er befasste sich abdam auf inoffiziellen Gebiete, besonders dem herbarischen. Als Vertreter des Reichstages im Jahre 1871 wurde er zum Reichstagsmitglied ernannt. Er war ein eifriger Förderer aller nationalen Bestrebungen. In der Reichstagszeit er noch die Tode des Reichstages in Zentralstaats.

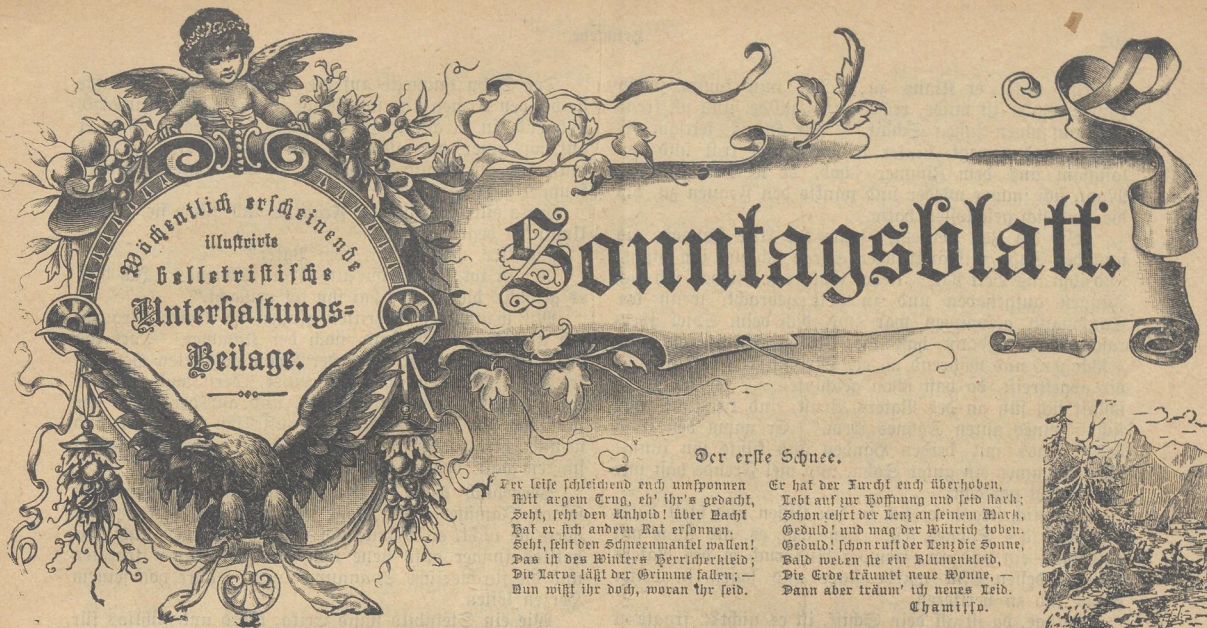
Abg. Speck (Fr.): Anlässlich der nächsten Finanzlage haben wir die doppelte Pflicht, nur das Unvermeidliche zu bewilligen. Der weitaus größte Teil der geforderten Summen soll zu den Offizierspensionen verwendet werden. Bei meinen Freunden erzeugt es berechtigtes Bedenken, daß die Pensionen dem Major ausdrücklich eine so große Erhöhung erfahren haben. Statt des Paragrafen, der es in dem Ermessen des zuständigen Vorgesetzten stellt, einen Offizier für dienstunfähig zu erklären, fordern wir eine Bestimmung, wonach die Pensionierung eines Offiziers nur einseitig ist entweder wegen Invalidität auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses oder aber auf Grund eines Gutachtens von mehreren Vorgesetzten. Wenn wir in der Kommission einzelnen Positionen dieser Vorlage zustimmen, so ist diese Zustimmung nur eine vorläufige. Wir sind nicht geneigt, uns dadurch auf die zweite Lesung festzusetzen, wenn nicht vorher die Debatte über diese Vorlage ist. Es wäre am besten, die Vorlage der Budgetkommission zu überweisen.

Abg. G. Braun (soz.) wendet sich gegen die Erhöhung der Offizierspensionen. Abg. Braun, Reichstagsmitglied. Einem: Für die höheren Offiziere sind keine Pensionserhöhungen beabsichtigt. Ich bitte, das ganze Gesetz anzunehmen; es ist getragen von Wohlwollen für die Offiziere. Abg. G. Braun (soz.) stimmt uneingeschränkt der Vorlage zu. Darauf verlegt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Der englisch-russische Zwischenfall.

Mit Dampfgeschwindigkeit bekennt die Untersuchungskommission für die russische Angelegenheit an, daß die russische Regierung am nächsten Dienstag oder Mittwoch im Ministerium des Äußeren in Paris

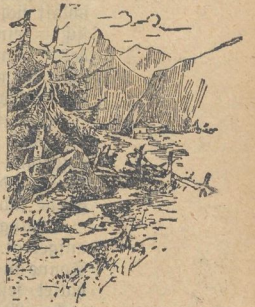


Sonntagsblatt.

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umponnen
 Mit argem Erguß, eh' ihr's gedacht,
 Seht, steht den Kainob! über Nacht
 Hat er sich andern Rat erkonnen.
 Seht, steht den Schneemantel malen!
 Das ist des Winters Herrscherkleid;
 Die Larve läßt der Grimme fallen: —
 Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
 Leb' auf zur Hoffnung und seid hoch;
 Schon reißt der Leuz an seinem Dack;
 Geduld! und mag der Wütrich toben.
 Geduld! schon rüft der Leuz die Sonne,
 Bald welen sie ein Blumenkleid,
 Die Erde kräulet neue Rone. —
 Dann aber träum' ich neues Leid.
 Chamisso.



Heimkehr.

Erzählung von Otto Höder.

(Schluß.)

Alle Wetter, Junge, das ist was Feines! Da möchte man auf 'eine alten Tage noch Kaiser werden, um bei so 'ner Zigarre bleiben zu können," lachte er. "Bist doch 'n lieber Kerl, mir so was mitzubringen. Hast denn wirklich draußen in der weiten Welt oft an Mutter und Vater daheim gedacht?"

"Allezeit, Vater, im Herzen bin ich immer daheim geblieben! . . ."

Der alte Mann lächelte ordentlich verklärt. "Sieh, Junge, ich kann dir garnicht sagen, wie mir zu Mute ist, so feiertäglich still, so froh und glücklich, ich kann es gar nimmer begreifen, daß ich einmal traurig gewesen sein soll. Das Leben war doch schön, wie so 'n Sommer-tag, Blumen mit dem Morgentau daran, Wiesen und Wälder, fruchtbarer Felderlegen, ein seliger Mittag. Dann zogen Wolken auf, es blitzte, donnerte und schlug ein, aber auf den Abend ist all wieder die Sonne da, und nun weiß ich dich auch glücklich. Lieber Gott, wie leicht ist mir doch ums Herz, als ob ich in die Zukunft sehen könnte, Weib und Kinder um dich, die dich lieb haben, ein stiller, seliger Friede, der dich umschleht, und ich sitze vielleicht droben in dem Häuschen, das mir der Herrgott gibt, und Mutting wohl schon bei mir, und da gucken wir durch die Wolken herunter zu euch und freuen

Auf dem
 Weihnachtsmarkt.



uns, Junge, freuen uns, und dann gehen wir Hand in Hand hinein in die gute Stube, direkt zum lieben Gott. Laß ihn immer glücklich bleiben, unsern Jungen, Segen und Frieden gib ihm, lieb Votung!"

Er saß mit stillem Lächeln, und sein verklärter Blick wanderte durch das Zimmer und hastete auf einem jeden Angesicht. Noch jagte er an seiner Zigarre, die aber war erloschen, und er legte sie beiseite. "Jetzt bin ich müd, Kindings, und nun will ich schlafen gehen."

Er streckte ihnen allen die Hände hin: "Segne euch der liebe Gott, es war ein köstlicher Tag!"

Seine Frau erhob sich, um seinen Stuhl in die Kammer zu fahren. Aber er wehrte ab. "Laß nur, das muß mein Klaus besorgen, der hat starke Arme, was, mein Junge? Will mich ja durch das Wasser tragen, bis ins Boot. Komm her, Alte, gib mir einen Ruß, herzlich lieb, brauchst dich nicht zieren, wie wir

uns lieb gehabt haben, das ist keine Schande, im Unglück und im Glück, bis an das Ende, Mutting, gelt?"

Sie beugte sich über ihn und mußte schluchzen, wußte wohl selbst nicht recht, warum. Er patschelte ihre Wangen und küßte sie lange und innig. Dann herzte er auch das Mädchen, das still an ihn herangetreten war. "Gute Nacht, Lötching, behalt mir meinen Jungen lieb!"



Nun nickte er Klaus zu. „Na, nun komm, mein Junge, Vater ist müde, rechtchaffen müde, und ich freue mich auf einen süßen Schlaf.“ Wie Klaus, felsam ergriffen und bewegt, hinter seinen Stuhl trat und ihn langsam aus dem Zimmer schob, da wendete der alte Mann sich immer wieder und winkte den Frauen zu, bis die Tür sich geschlossen hatte.

„Wie die Zeit vergeht,“ sagte der Alte sinnend, als nun der Sohn mit ängstlicher Sorge sich um ihn mühte und ihm ins Bett half, „lieber Gott, wie oft hab' ich dich Zungen aufgehoben und zu Bett gebracht, wenn der Sandmann gekommen war und dich beim Spiel über-raicht hatte; dann hast die kleinen Arme um mich geschlagen, und während ich die Strümpfchen und Schuhe dir abgestreift, da hast schon geschlafen, — ich meine, es schläft sich süß an des Vaters Brust, und liegt sich auch süß in eines guten Sohnes Arm.“ Er nahm den Kopf des Sohnes mit beiden Händen und küßte ihn innig: „Wart immer ein guter Sohn, und viel Freude hast mir noch zuletzt gemacht.“

Befaglich streckte er sich in den Kissen und hielt dabei die Hand des Sohnes fest. Dem war es, als käme mit einemmal ein anderer, fremder Ausdruck in des Vaters Gesicht, dessen Blick wurde starr und schien in weiter Ferne sich zu verlieren.

„Junge, da ist all dein Schiff, ist es nicht?“ fragte er aufgeregt. „n schmüder Kasten, Junge, und wie die Sonne in die Wimpel blinzt, fertig zur Fahrt. Jungens, haltet fest, den Anker auf, hoch, die Segel klar, und vollen Wind. Glückauf zur Fahrt.“

„Vating, mein Vating,“ sagte der sich über ihn Beugende, und seine Stimme Klang angstvoll gebrochen.

Wie aus weiter Ferne kam der Blick des alten Mannes wieder zurück und haftete auf dem dicht über ihm liegenden Gesicht des Sohnes. „Klaus, mein Junge, ich bin müde.“ Er gähnte und streckte sich wieder lang. „Es war ein schöner Tag, nun geh, mein Junge, geh und sag Mutting, sie soll bald kommen, bald, mein Junge, ich wart' auf Mutting.“

Mit einem stillen Näckeln wendete er das Angesicht nach der Wand.

Noch sekundenlang haftete der Sohn auf der Stelle und lauschte auf die kaum hörbaren, friedlichen Atemzüge des alten Mannes. Dann wendete er sich unschlüssig und ging auf den Zehenspitzen ins Wohnzimmer zurück.

Die Mutter stand auf, erwartungsvoll und unruhig. „Ich weiß nicht, was mit Vater ist, er ist so eigen,“ sagte Klaus bekommen. „Er wartet auf dich, Mutter, sollst zu ihm kommen.“

„Er ist so ganz anders, ich habe ihn noch nie so gesehen, in seinem ganzen Leben hat er so zärtlich noch nicht gut' Nacht gesagt.“ Die alte Frau sprach es schon während des Gehens. Rasch eilte sie aus dem Zimmer.

In diesem wurde es still. Die jungen Leute standen einander gegenüber, aber sie sprachen nicht. Eine große, unerklärliche Angst lebte in des Mannes Seele, als ob stille Schatten durch das Zimmer zögen, sahte es ihn an, und wie er nach dem Herzen griff, das sich immer bänglicher zusammenschrankte, da hörte er hinten in der Kammer die Mutter plötzlich laut und wehe aufschreien.

„Vating, mein gaut Vating!“ stöhnte Klaus. Er wollte nach der Kammer eilen, aber wie mit Eisenbanden hielt es ihn fest, seine Kniee schlotterten, und während ein ungeheurer Schmerz sein Angesicht zerrührte, rannen schwere Tränen aus seinen dunklen Augen.

Schicksalsdüster hatte es auch Grika gepackt. Sie stand, beide Hände auf das wildklopfende Herz gedrückt, und starrte auf die brennenden Tränen, die langsam über des Mannes Wangen tropften, Tränen, die sie ihm nie zugetraut, und die sie nun körperlich quälten.

Da wurden hastige Schritte hörbar. Ins Zimmer taumelte die alte Frau, kreidebleich, Entsetzen in den verzerrten Zügen. „Ach Gott, Klaus, unser Vating, er ist all tot.“

Der Sohn taumelte auf die Wandende zu. Er faßte sie bei den Armen und starrte ihr in das Gesicht, zitternd, stöhnend, in fürchterlicher Erregung, und dann schrie er auf, wie einer, der mitten in das Herz getroffen ist, und taumelte in atemloser Hast nach des Vaters Schlafkammer zurück.

Grika eilte auf die alte Frau zu und stützte sie, die im Umsinken begriffen war.

„Mutter, was ist mit dem Vater?“

„Er ist tot,“ sagte die alte Frau stöhnend. „Ich hab' es gewußt, die Freude hat ihn tot gemacht.“

Mit wankenden Schritten gingen die beiden Frauen, sich umschlungen haltend, nach der Kammer. Dort lag der alte Mann mit über der Brust gefalteten Händen, friedlich schlummernd, wie einer, der nach langem Kampfe selig heimgefunden hat, und auf der Diele vor ihm lag ein starker Mann, raufte sich das Haar und weinte herzerreißend um den Vater, um den letzten starken Galt, den er im Leben gehabt.

Vergeblich war die Mutter um ihn, die angefißt seines Zammers die eigne Verzweiflung vergaß; er hörte sie nicht, er schämte sich auch der Tränen nicht, die hofflos immer aufs neue ihm von den Augen tropften und die fürchterliche Spannung langer Jahre von seinem Herzen lösten.

Wie ein Steinbild stand Grika, blind und fühllos für die Schauer des Todes rings um sie. Dieser gute alte Mann hatte heimgefunden, mitten im Glück war er schlafen gegangen. Aber da war einer, auf dem das Leben noch schwer lastete, ein Heimatloser, der bald auch die Mutter würde betten müssen und dann bettelarm an Liebe war, einer, den sie für selbstherrlich, hart gehalten, dessen selbstbewußt kraftstrotzende Natur ihr feines Fühlen abgestoßen und verleßt hatte, und dessen Schluchzen ihr nun die Seele wund machte. Und mitten in den sie gespenstisch umwohnenden düstern Todesschatten leuchtete es verheißungsvoll vor ihr auf, und in ihre verflüchtete, irragangene Seele strahlte ein helles Licht, das heilige Mittel.

Sie hatte die weitere Empfindung, als sei dieses aus tiefstem Herzensgrunde hervorquellende Manneschluchzen eine Bitte, die an ihren eigenen Herzensschrein klopfte; als bildeten diese seltenen Zähren eine Brücke nicht allein für den Mann zum Weibe, sondern auch für sie selbst, um ihr eigenes dunkles Fühlen begreifen zu lernen. Sie sah den schmerzverzerrten Mann in anderm Lichte, und die Erkenntnis tagte in ihr, daß viel Liebes-hunger und eine heilige Sehnsucht in ihm wohnen mußten. Diese hofflos um den Vater geweinten Tränen waren im letzten Grunde für sie selbst und ihre gemeinsame Zukunft eine starke Glücksgewähr.

Sie wußte selbst nicht, was mit ihr geschah, aber in übermächtigem Drange riß es sie zu Klaus. Verstört schaute er zu ihr auf, und als er sie erkannte, machte er einen Versuch, den tränen schweren Blick vor ihr zu bergen. Sie kniete neben ihm nieder und suchte sich im Gebet zu sammeln. Aber ihre Gedanken schweiften immer wieder von dem Totenbette ab, sie mußten sich mit dem Manne neben ihr beschäftigen, der schicksalsdunklen Sehnsucht nachgrübeln, die all die Jahre über ihre Seele erfüllt gehabt und sie wie träumend hatte durch das Leben gehen lassen, eine Sehnsucht, die vom Bilde des Holländers ausgegangen war, vor dem sie oft mit banger Scheu gestanden hatte.

Da zwang es sie, wieder den Blick zum Bilde emporzuhoben, das, von der Lampe grell erhellt, inmitten der Wand erschien. Aber heute regte die unheimliche Mannesgestalt keine Saite ihrer Seele zu bangem Schauer, und aus dieser war die Sehnsucht entschwunden. Sie war mit einem Schlage wissend geworden, die leise vor sich Hinweinende, und sie wußte plötzlich, daß sie Klaus Schilling schon als Kind geliebt, daß sie dem in die Welt Entflohenen diese Liebe bewahrt und ihre Scheu vor dem unvermutet Heimgekehrten nichts anderes gewesen war, als die erste bängliche Erkenntnis dieser



großen Leidenschaft, die fortan ihr ganzes Dasein ausfüllen würde.

Endlich ließ des Heimgekehrten erster, elementar wuchtiger Jammer nach. Er stand auf und trat an die Mutter heran, die auf niedrigem Schemel hockte und mit tränenlosem Gesicht auf den Toten starrte. „Mutting, Vater ist wohl, er hat einen schönen Tod gehabt,“ sagte er leise. „Ich will zum Väter gehen und ihn holen.“

Die alte Frau schüttelte nur den Kopf. „Ist all umsonst, mein Junge, Vating ist tot,“ sagte sie, stummer Ergebung voll. Als der Sohn sich zu ihr niederbeugte, sie liebevoll aufheben und aus der Kammer führen wollte, sträubte sie sich. „Nein, laß mein Junge, ich will bei Vating bleiben, ich habe es all lang gewußt, einmal mußte es kommen. Ist auch gut für Vating, bin auch ganz ruhig, ganz still, mein Junge. Nun ist die Reihe an mir. Ach, ich gehe so gern, wüßte ich nur dich glücklich, mein Junge!“

Klaus hatte die Widerstrebende in die Wohnstube zurückgeführt, wo der von vornhin noch festlich gedeckte Tisch mit seinem heiteren Gepränge herbe von der Trauer abfiel, die so plötzlich Einkehr gehalten hatte. Die alte Frau deutete stumm auf den Ort, wo vor kurzem noch der alte Mann im Lehnstuhl gesessen. „Da hat er noch gelacht und war so gut, so glücklich, und nun tot, — ach, Kindings, das Leben lag schwer auf ihm, möchte es euch leichter sein.“ Sie meinte wieder still vor sich hin.

Klaus seufzte dumpf. Das Gefühl einer unendlichen Verlassenheit überkam ihn. Er ging ans Fenster und starrte hinaus in den Nebel. Nach einer Weile spürte er, wie eine weiche, linde Hand die seinige faßte, und wie er sich jäh zur Seite wandte, sah er Erika neben sich stehen. Da wachte es heiß in ihm auf. „Ich wollte, ich könnte dir etwas Liebes tun,“ sagte er dumpf. „Du hast den Vater noch zuletzt glücklich gemacht, und war's auch nur ein frommer Betrug, so hat es ihn doch mit einem Lächeln in die Ewigkeit gehen lassen. Sei viel bedankt, Erika. Und nun,“ setzte er mit gesenktem Haupt hinzu, „steht nichts mehr zwischen dir und dem Glück.“

Er wollte sanft seine Hand lösen. Aber das Mädchen hielt sie mit festem Druck und schaute ihm in die Augen. „Nichts mehr steht zwischen mir und dem Glück, Klaus, du sagst wahr,“ sagte sie leise, „denn ich halte mein Glück, und so Gott mir hilft, soll nichts mich von ihm scheiden, nichts auf der Welt, Klaus.“

Der erregte Mann sah sie mit weitoffenen Augen an. Er bedurfte Sekunden, um den Sinn ihrer Worte zu fassen. Dann schüttelte er schwermütig den Kopf.

„Mitleidiges, süßes Kind! Du echtes Weib, das sich selbst verschenkt, nur um einen andern zu beglücken!“ flüsterte er weich. „Aber ich will dein Opfer nicht, mein Kind! Werde glücklich mit dem andern Manne, den du lieb hast und dem deine Seele gehört.“

Unter ihrem hellen, furchtlosen, ruhigen Blicke, der wie eine freundliche Flamme tief in sein gramgefülltes Herz leuchtete, verstummte er. „Meine Seele gehört dir, Klaus, hat dir immer gehört, an deines Vaters Totenlager habe ich es begriffen,“ sagte sie innig. „Du und ich, wir gehören zusammen, so wahr dein guter Vater uns lieb gehabt, so wahr er im Glauben an unsre Liebe dahingegangen ist, so wahr liebe ich dich, und willst du mich zu eigen haben, so nimm mich hin.“

Da ging ein Schauer durch Klaus starke Glieder, und ehe er es verhindern konnte, traten verdunkelnd wieder blanke Tränen in seine Augen. Ihm war wie dem Schiffer zu Mut, der auf jedem Schiff durch die Sturmnacht dahinkraft, und rings um ihn lauert das Verderben, da blinkt aus Nacht und Graus ein schirmend Licht, die Rettung. Licht aus der Heimat, das den Schiffer leitet. Wortlos streckte er die Arme nach der Lichtgestalt vor ihm aus und zog sie an sein Herz, und dessen stürmischer Schlag ebte ab, und hinein zog Friede, Glück und die Gewißheit künftigen Sonnenscheins.

Die alte Frau war Zeugin ihres Tuns gewesen. Mit einem seligen Lächeln um die weichen Lippen humpelte sie nun nach der Totenkammer zurück und kauerte am Kopfende des Bettes nieder. Tief neigte sie sich über das friedvoll stille Angeischt des lieben Schlafers.

„Vating,“ flüsterte sie ihm leise ins Ohr, „unser Klaus ist all in guter Hand, brauchst nicht bang sein um ihn, er hat zu seinem Glück gefunden und hält es fest, kennst ihn ja, Vating.“

Und noch tiefer neigte sie sich zum Ohr des Toten, und ganz leise, unter hoffnungsfrohem Lächeln sagte sie:

„Nun kann ich abkommen, Vating, das hat der liebe Gott all gut gemacht, wie könnte ich leben ohne dich! Eh' du die Augen recht aufgemacht hast, bin ich all oben bei dir. Warten lassen auf mich, nein, Vating, das tu' ich nicht.“

— Ende —

— Weihnachtsleckereien. —

Dem naiven Empfinden der großen Volksmasse hat es stets widerstrebt, eine Feier, mochte sie auch einen ausschließlich religiösen Hintergrund haben, rein geistig zu begehen, vielmehr ist es ihr notwendig erschienen, das materielle Wohlbehagen durch Genuß außergewöhnlich guter Speisen und Getränke zu fördern und auf diese Weise den Leib nicht zu kurz kommen zu lassen. Schon im grauen Altertum spielt das festliche Mahl vor, während oder nach den religiösen Zeremonien eine große Rolle, und sogar den Göttern wird von den Leckeren Speisen ein Quantum geopfert, sehr wahrscheinlich in der vernünftigen Absicht, die Unsterblichen bei guter Laune zu erhalten und sie angesichts der schmausenden und zechenden Erdenbewohner nicht neidisch zu machen. Auch aus der Bibel läßt sich zur Genüge ersehen, daß es für notwendig erachtet wurde, die Wertschätzung eines religiösen Festes durch einen guten Schmaus zu steigern und hiermit den Gläubigen nahe zu legen, wie göltig und gnädig Gott sei, der ihnen alle diese köstlichen Speisen und Getränke beschert habe. Daß es in unseren Tagen anders geworden sei, läßt sich nicht behaupten; Ostern, Pfingsten, Martinstag, Kirchweih, Weihnachten und Neujahr erhalten besonders bei den Völkern germanischer Abstammung durch einen trefflichen Braten und einige besondere Gerichte jene höhere Weihe, die den Menschen über die Mißseligkeiten seines Daseins für einige Stun-

den emporhebt und zum freudigen Optimisten stimmt. — So ist es in Skandinavien, in Dänemark, in England und in Deutschland Brauch, vornehmlich die Weihnachten fulminant zu verherrlichen und auf diese Weise darzutun, daß das Christkind eine Fülle vorzüglicher Gaben als Beweis seiner unendlichen Liebe zu den Menschen mitgebracht habe. Frohe Hoffnungen auf die kommende Zeit werden angeregt, denn nun ist ersichtlich, daß die Gnade des Himmels unbergänglich ist und alsbald wieder der Frühling spendet, der zum Sommer und zur Ernte führt.

Im Weihnachtsfest liegt noch verborgen ein Stück Heidentum, das die christliche Kirche nicht ganz hat verworfen können. In den Gebräuchen, die beim nordskandinavischen Weihnachtsfest, dem sogenannten Julfest, dem heidnischen Feste der Winterionnenwende, walten, treten diese Anklänge an das Heidentum noch am schärfsten hervor. Der Gedanke war der, daß in der winterlichen Natur, die scheinbar unter Schnee und Eis erstarrt ist, mit ewigem Leben die Gottheit wirkt; sie gibt ein Zeichen ihres Waltens indem sie die Tage wieder länger werden läßt und lichtspendend das frühlingsherrliche Auserstehen vorbereitet. Da hat der Mensch sicherlich Ursache, lebhaft Freude zu empfinden, denn frische Hoffnung auf eine geeignete Zeit ergießt sich in sein Herz und vertreibt den Kummer, zu dem ihm der scheinbare Todeschlaf der Natur Anlaß gegeben hat.



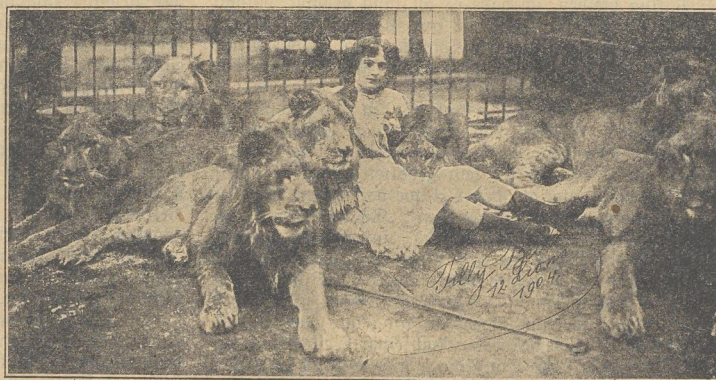
Die 10jährige Tochter des Polarreisenden Peary.

Eine junge Nordpol-fahrerin. Der bekannte Nord-polfahrer Peary hat eine neue Expedition unternommen, auf der ihn seine 10jährige Tochter begleitet. Das Kind muß gewiß eine kernsteife Gesund-heit besitzen und auch eine systematische Abhärtung gegen Witterungseinflüsse erfahren haben, daß ihm sein Vater die doch immer nicht unerheb-lichen Strapazen einer solch be-schwer-lichen Reise zutraut. Die Kleine in ihrem klei-nen Reise-kostüm macht

einen gesunden Eindruck. Sie schaut in ihrer winterlichen Vermummung wie ein recht hübsches Eskimo-kind aus und scheint auch recht frohgemut in die unwirkliche Polarwelt hinauszuziehen. Hoffentlich kehrt sie nach Beendigung der Expedition ge-

sund und munter zurück. Sie dürfte die erste Nordpol-fahrerin sein, die in so jungem Alter die Gefahren und Strapazen einer solchen Expedition kennen lernt.

Eine Löwenbändigerin. Es ist in letzter Zeit keine Seltenheit mehr, daß sich junge hübsche Damen dem Beruf einer Löwenbändigerin hingeben und in diesem Beruf erstaunliches leisten, vornehmlich aber, wo es gilt, mit recht vielen Tieren gleichzeitig zu operieren. Großes Interesse erweckt in dieser Beziehung die jetzt im Berliner Wintergarten mit ihren zwölf Löwen auftretende Lilly Webé, eine, wie auch unser Bild zeigt, jugendliche und hübsche Erscheinung, die mit ihren Löwen auf bestem



Die Löwenbändigerin Lilly Webé.

Fuße steht. Die wilden Bestien sind unter ihrem Szepter recht gefügig und besitzen eine große Anhänglichkeit.

Deutschlands Seemacht in der Vergangenheit und Gegenwart.

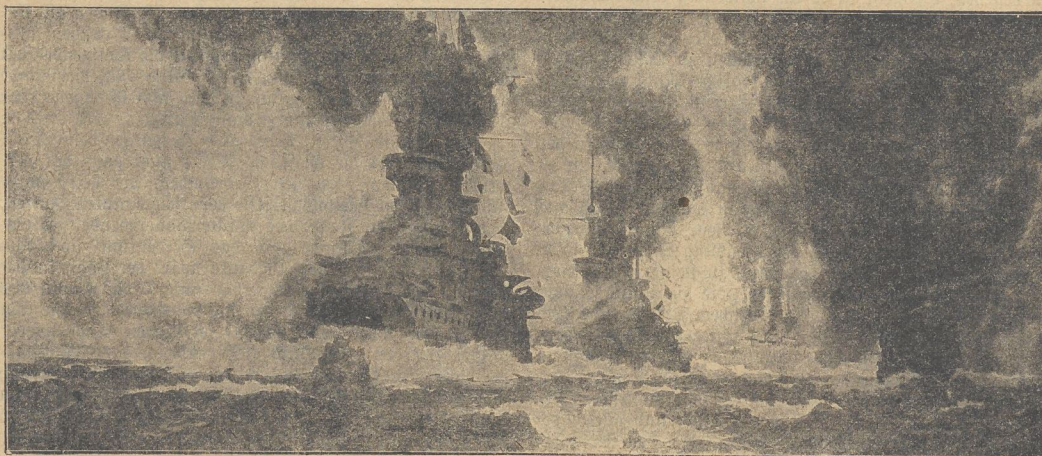
(Hierzu 8 Illustrationen.)

Erst mit der Wiederbegründung des einigen deutschen Reiches ist man zu dem Bewußtsein gekommen, daß zur Erhaltung des erworbenen Ansehens im Auslande eine große Flotte notwendig ist, die die Interessen unserer starken Schifffahrt in den Weltmeeren zu wahren imstande und unsere zahlreichen Handelsbeziehungen in allen Weltteilen eine wirksame Unterstützung gewähren kann. Es gab eine lange, lange Zeit, wo kein deutsches Kriegsschiff die Meere kreuzte, wo mancherlei Unrecht, deutschen Staatsbürgern und deutschem Volke zugefügt, ungeahndet bleiben mußte, was jetzt einfach unmöglich erscheint. Man hatte fast vergessen, daß schon einmal ein deutscher Staat, und zwar Kurbrandenburg, eine tüchtige

Flottenmacht sein eigen nannte, die auch vorübergehend eine Beteiligung an kolonialen Bestrebungen ermöglichen konnte.

Wir bringen heute mehrere Bilder, von einem hervorragenden Marinemaler geschaffen, zum Abdruck, die Deutschlands Seemacht in der Vergangenheit und Gegenwart trefflich illustrieren.

Das erste Bild stellt das „Erste Deutsche Linienschiffsgeschwader 1903“, bestehend aus acht Linienschiffen von ca. 11,500 Tons, dar, das Kiel-linie formiert hat. Zur Seite in Feuerlee dampft ein Hochseetorpedoboot, welches als Depechenboot dient. Das Geschwader dampft mit „Vollampf voraus“ vor



Copyright 1904 by Bell & Pickardt.

Hans Bohrdt: Das erste deutsche Linienschiffsgeschwader vor Helgoland. Nach der Original-Gravüre im Besitze von Bell & Pickardt, Berlin.



Copyright 19 4 by Boll & Pickardt.

Hans Vohrdt: Kurbrandenburg bei St. Vincent.
Nach der Original-Gravüre im Verlage von Boll & Pickardt, Berlin.

dem Winde, so daß die Rauchfahnen senkrecht emporsteigen und mitgehen. Das Signal: „Feuer aus allen Waffen“ ist gegeben. Es donnert aus den schweren Turmgeschützen, knallt aus den Schnelladefanonen und knattert aus den Maschinengewehren, so daß das Geschwader bald in dicken, schwarzen und gelben Qualm gehüllt ist. — Im Hintergrunde sieht man die Nordwestseite von Selgoland.

Das zweite Bild zeigt uns „Kurbrandenburg bei St. Vincent. Als Spanien die versprochenen Subsidien nicht zahlen wollte, beschloß der große Kurfürst, sich durch Wegnahme der aus Amerika heimkehrenden spanischen Silberflotte schadlos zu halten (im Jahre 1681). Zu diesem Zwecke lief der kurbrandenburgische Admiral Alders mit den Fregatten „Friedrich Wilhelm zu Pferde“, „Markgraf von Brandenburg“, „Roter Löwe“ und „Fuchs“ aus und kreuzte in der Nähe von Kap St. Vincent. Die Spanier hatten die Nachricht von dem Zwecke der brandenburgischen Schiffe erhalten und schickten ein Geschwader von 12 Linien Schiffen und Fregatten aus. Als Alders das Geschwader sichtete, glaubte er die Silberflotte vor sich zu haben und griff an. Bald jedoch erkannte er seinen Irrtum, und nun hieß es für ihn, sich mit Ehren aus der Affaire zu ziehen. Er griff mutig an und schoß sich mit der gewaltigen Übermacht einige Stunden herum, wobei es ihm gelang, ohne selbst Verluste an Schiffen zu erleiden, zwei Spanier schwer zu beschädigen. Sein Verlust betrug 10 Tote und 30 Verwundete. Dann zog er sich in Ordnung nach Lagos zurück (2. Oktober 1681). Das Bild zeigt den Angriff der Kurbrandenburger. Das Geschwader segelt in

Dwarsslinie. „Markgraf von Brandenburg“ hat die Backbord-Breitseite abgefeuert und wendet nun, um Steuerbord-Breitseite zu lösen. Auf dem spanischen Admiralschiffe wird die Vormarsstange weggeschossen. Ein anderes hat die Vorbramstange verloren und hat Schüsse in die Wasserlinie erhalten, so daß es sich zur Seite neigt.

Waren diese beiden Bilder im Auftrage des Reichs-Marine-Amtes für das Offizier-Kasino in Wilhelmshaven gemalt (Se. Majestät der Kaiser bezeugte ein besonderes Interesse für die Arbeiten durch wiederholte Besuche des Künstlers in seinem Atelier), so entstand das dritte Bild „Hamburg und seine Schifffahrt“ im Auftrage des Senats der Stadt Hamburg. Es wurde im Sommer dieses Jahres feierlichst der Offiziersmesse S. M. K. Kreuzer „Hamburg“, dessen Lauspatte die Stadt gewesen war, überreicht. Dem Beschauer führt es in der Mitte den Hamburger Hafen vor, wie ihn die moderne Zeit geschaffen hat. Die gewaltigen Riesendampfer liegen zur Abfahrt ins ferne Land bereit, und die großen Segler sind dabei, die Frachten zu löschen und neue aufzunehmen, um den Raufhandel mit anderen Erdteilen aufrecht zu erhalten. Im Hintergrunde sieht man die Kirchen und Gebäude der Stadt Hamburg im Nebel auftauchen. Die Seitenteile des Bildes nehmen zwei alte Hanfeschiffe, Kriegsfahrzeuge, sogenannte Roggen, und zwar rechts das „Wappen von Hamburg“ und links die „Bunte Kuh“ ein, jene alten mächtigen und schönen Schiffe, denen in früheren Zeiten der Schutz hanfischer und damit deutscher Raufahrteischiffe übertragen war.



Hans Vohrdt: Hamburg und seine Schifffahrt.
Nach der Original-Gravüre im Verlage von Boll & Pickardt, Berlin.

Weihnachtsbräuche im Ausland.

Von Dr. Karl Witte.

Es gibt wohl kein Fest der Christenheit, das in den verschiedenen Ländern mit größerer Verschiedenheit gefeiert wird, als das Weihnachtsfest. Auffällig ist diese Tatsache nicht; sie läßt sich leicht und einfach dadurch erklären, daß sich fast überall zu der religiösen eine soziale Feier gesellt, die von dem Klima, unter dem ein Volk lebt, von seinem Charakter, Temperament und von seinen Überlieferungen bestimmt wird. Wie von der alten, so gilt das auch von der neuen Welt, wo sich neben den besonders von Deutschen und Engländern mitgebrachten Bräuchen — Weihnachtsbaum, Christmas-Dinner mit dem unvermeidlichen Pumpernickel, gegenseitiges Beschenken usw. — auch Festsitten ausgebildet haben, die wenigstens zum Teil rein amerikanisch sind.

Den St. Nikolas, den Schutzheiligen aller artigen Kinder, der freilich seinen europäischen Ursprung nicht verraten kann, stellt man sich drüben als einen in dichtes Pelzwerk gehüllten weißhärtigen Zwerg vor, der in der heiligen Nacht durch den Kaminshornstein ins Haus steigt. Natürlich ist er mit Geschenken reich beladen. Das wissen die Kinder recht gut, und deshalb hängen sie, bevor sie am Weihnachtsabend zu Bett gehen, ihre neuesten Strümpfe in der Nähe des Kamins auf, auch wohl an ihren Betten, damit St. Nikolas sich nicht lange zu bedenken brauche, wie er seine Gaben verteilen und wohin er sie stecken solle. Auch am Weißen Hause zu Washington geht der kleine Mann nicht vorbei, wie vor etwa zehn Jahren der damalige Präsident Harrison einem Zeitungs-Korrespondenten verriet, indem er hinzufügte: „Ich bin tief von der Pflicht durchdrungen, die wir uns als Christen schuldig sind, unseren Kindern zu Weihnachten Freude zu bereiten. Was meine Familie betrifft, so denke ich ihr St. Nikolas selbst zu sein. Wenn in dieser laute Welt mein Einfluß noch irgend etwas gilt, so darf ich wohl hoffen, daß man meinem Beispiel in jeder Familie des Landes folge.“

Echt amerikanisch ist eine Weihnachtsitte, die in den meisten Hotels und Cafés zu Ehren kommt, nämlich der Gratis-Lunch mit Eierpunsch (egg-nogg). Mindestens eine Woche vor dem Fest verkünden, wie wir dem jüngst veröffentlichten Bude „Christmas and its associations“ von W. E. Dawson entnehmen, phantastische Zeichen über der Bar als Einladung das große Ereignis an, und man kann sich denken, daß es unter den Stammgästen, die die merkwürdigen, an die chinesische Schrift erinnernden Hieroglyphen zu deuten wissen, nicht wenige gibt, die dem freundlichen Wink Folge leisten. Das lohnt auch die Mühe, denn der weihnachtliche Gratis-Lunch kann sich sehen lassen: die feinsten Ragouts, Tricassees und sonstige Lederbissen werden dabei von dienstbeflissenen Negern in Hülle und Fülle herungereicht, während der Herr des Hauses selbst an der Spitze der Tafel aus einer gewaltigen Bowle das aus Milch, Eiern, Brandy und Gewürzen bestehende Weihnachtsgetränk mit verschönerberischer Hand kredenzt. — Hinzufügen wollen wir noch, daß es in den Vereinigten Staaten angeblich keinen Tag des Jahres gibt, an dem mehr Paare zur ehelichen Verbindung vor den Traualtar treten, als am ersten Weihnachtstage.

In einigen englischen Grasschaften haben sich aus alter Zeit bis auf den heutigen Tag einige merkwürdige Weihnachtsbräuche erhalten, mit Schwerttänzen und öffentlichen Festspielen, in denen St. Georg die Hauptrolle spielt. Auf den Shetlandinseln, deren Bewohner in manchen Dingen den Gewohnheiten und dem Aberglauben ihrer skandinavischen Vorfahren treu geblieben sind, verkleiden sich am Weihnachtsabend junge Männer so phantastisch wie möglich und ziehen dann durch die Straßen mit einem Geigenpieler, der ihre Ankunft ankündigt, an der Spitze. Wo sie eine offene Haustür sehen, wissen sie, daß sie zum Trunk und Tanz willkommen sind. Für die britischen Nordsee-Fischer sind die Boote der

Mission für Tieffischer gleichsam schwimmende Weihnachtsmänner, denn sie bringen ihnen zum Fest außer Medikamenten, Büchern und frommen Traktaten wollene Kleidungsstücke, Tabak und sonstige ihnen sehr willkommene Dinge.

Zu den schönsten Weihnachtsbräuchen in christlichen Ländern überhaupt darf man wohl die norwegische Sitte zählen, am ersten Weihnachtstage die Vögel zur Tafel zu laden, indem man vor der Haus- oder Scheuntür auf einer hohen Stange eine Korngarbe aufspizt, die zu dem Zweck zurückgelegt ist, damit sich die gefiederten Gäste zur Feier des Tages gütlich daran tun können. In Rußland haben sich neben christlichen Weihnachtsbräuchen noch vielfach Sitten aus heidnischer Zeit erhalten. Gesänge und Freudenfeuer erinnern an den Sonnenkultus der Vorfahren; in der Ukraine wird der Kebricht eines Hauses vom Weihnachtsabend bis zum Neujahrstage sorgfältig aufbewahrt und dann im Hof oder Garten bei Sonnenaufgang feierlich verbrannt, vielleicht unbenutzt als Opfer für die alte abgesezte Sonnengöttin. Bei allen slavischen Völkern gilt der heilige Abend bis auf den heutigen Tag besonders heiratslustigen Mädchen als die geeignetste Zeit, sich durch geheimnisvolle Andeutungen verraten zu lassen, ob und wann sie auf den heißersehnten zukünftigen rechnen können. Die Sterne, die ja alles wissen müssen, weil sie mit so hellem himmlischen Antlitz auf die Erde herabblicken, werden dabei mit Vorliebe zu Rate gezogen.

Ein Engländer, der einmal die Weihnachtszeit auf Chios verlebte, weiß von den dort bei der Feier dieses Festes herrschenden Bräuchen viel Fesselndes zu erzählen. In den Dörfern jener Insel des Ägäischen Meeres ziehen, gerade wie bei uns an vielen Orten, Kinder singend von Haus zu Haus, um das sogenannte „Glück Christi“ einzusammeln, d. h. Walnüsse, Feigen, Rosinen und ähnliche schöne Dinge. Auch einen Weihnachtsbaum kennen die Chioten, aber wie verschieden ist er von dem unseren im Aufputz und in der Anwendung! Nicht die Eltern puzen ihn für ihre Kinder und sich selbst auf, sondern die Pächter für ihre Gutsherren, indem sie eine lange Stange mit Myrten, Orangen und Olivenblättern umkränzen, durch die Streifen aus Goldpapier gewunden werden. Auch mit Geranien, Anemonen und anderen Blumen, die die Jahreszeit darbietet, schmückt man diesen südländischen Weihnachtsbaum und behängt ihn dann noch mit allerlei Früchten. In die Hauptstadt von Chios sollen am Weihnachtsmorgen bis zu dreihundert Pächter aus den umliegenden Dörfern auf Maultieren mit der aufgeputzten Stange vor sich und geschlachtetem Geflügel hinter sich, ihren feierlichen Einzug halten. Im Hause seines Gutsherrn angekommen, pflanzt der Pächter seinen Baum in der Vorhalle auf, um ihn von allen Mitgliedern der Familie gebührend bewundern zu lassen. Dann schöpft er aus dem Brunnen soviel Wasser, wie das Haus für die Festtage nötig hat, und wird für seine Geschenk, wie für seine Dienstleistung durch ein reichliches Mahl an gemeinsamer Tafel und beim Abschied durch ein Geldgeschenk entschädigt.

Wohl nirgends in der ganzen christlichen Welt geht es am heiligen Abend lärmender und lustiger her, als auf dem Weihnachtsmarkt in Neapel. Eine Revolution in Paris könnte kaum größeren Spektakel und stärkere allgemeine Erregung hervorrufen, und je weiter die Nacht vorschreitet, desto bunter und lauter wird das Leben. Feuerkugeln steigen zum nächstlichen Himmel empor, Fackelprozessionen durchziehen die Straßen, an den Haustüren hängen bunte Papierlampen, die Händler preisen so lebhaft und komisch wie möglich ihre Herrlichkeiten an. Lachen und Scherzen überall. Polichinell lockt hier und dort dankbare Zuschauermengen von Alt und Jung an, improvisierte Festsredner lassen sich hören — bis plötzlich im lauten feierlichen Klange der Glocken, die zur mitternächtlichen Messe rufen, der Straßenlärm verstummt.



• Ihr Freunde, laßt vergebens nicht,
Verzinnen heut und morgen!
Heut und morgen ist die Summe

Fürs Haus.

Dieses allen kargen Lebens,
Und wie schnell, wir wissen's alle,
Geh' u von hinnen heut und morgen!

Du denkst, die Freude —

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt;
O laß die Tage mit dir schalten,
Und tun, was ihnen wohlbehat!
Soll dir das Leben nieß gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstant,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schleiche nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu trauen
In deine Brust, mein Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Fein;
Denn wer vermöchte Gott zu irgen,
Der uns verdammt, Mensch zu sein!

Platen.



Weihnachtsbäckereien.

Sparen macht reich.

Weihnachts-Striezel. 1½ Kilogramm Mehl, 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 75 Gramm Selen, etwa 1 Liter Milch, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 4 Eier, 15 Gramm bittere Mandeln. Nach bekannter Art macht man von diesen Zutaten einen recht fein geschlagenen Teig und stellt diesen an einen warmen Ort. Wenn er gut aufgegangen ist, wird er zu einem großen Viertel ausgerollt und mit 250 Gramm gereinigten Rosinen, 125 Gramm Zucker, 125 Gramm feingeschütteltem Zitronat befreit, fest zusammengerollt, und auf ein gut gesäubertes Blech gelegt, wo er, ehe er in den Ofen geschoben und mit Gelbweiß bestrichen wird, nochmals gut aufgehen muß. Anstatt der Rosinenfüllung ist auch die mit Mohn empfehlenswert. Der Mohn wird, nachdem er gerührt und recht fein zerrieben ist, mit Eiern, zerlassener Butter, Zucker und Sahne geschmeidig gemacht, so daß er sich auf den dünn ausgerollten Teig gut verteilen läßt. Dann wird der Striebel, wie der mit Rosinenfüllung gewickelte, zum Aufgehen gebracht, worauf er mit Ei oder Butter bestrichen, gebacken wird. Nach Geschmack kann man den Kuchen nach dem Baden mit einer Glasur befreiden.

Marzipan. ½ Kilogramm süße und 10 Stück bittere Mandeln befreit man in bekannter Weise von der Schale, reibt oder stößt sie unter Hinzufügung von einigen Tropfen Rosenvasser so fein als möglich, fügt ½ Kilogramm feinen geschlagenen und gesiebten Zucker hinzu und rührt die Masse in einer Kasserolle auf ganz schwachem Feuer so lange, bis man den Finger darauf drücken kann, ohne daß er daran festbleibt. Nun legt man den Marzipan auf ein mit feinem Zucker bestreutes Brett, wirkt ihn zu einem länglichen Stück zusammen, wickelt dies in Papier und verwahrt es an einem kühlen Orte, im Fall man den Marzipanteig nicht gleich verwenden will. — Man formt dann Brötchen, Sterne, Brezeln, Hörnchen usw. und gibt ihnen mit der glänzenden Schmelze eine schöne hellbraune Farbe. Auch rollt man den Marzipan in zwei, ½ Zentimeter starke Platten aus; die eine derselben bestreicht man mit feiner Marmelade, die andere deckt man darüber und schneidet dann davon länglich schräge Streifen, oder sonst beliebige Stücke, bestreicht diese mit Eiweißglasur

und läßt sie bei sehr mäßiger Hitze trocknen.

Brauner Pfefferkuchen. 1 Kilogramm Sirup wird mit ¼ Liter Wasser gekocht und geschäumt; dann läßt man 250 Gr. Zucker darin auflösen und nimmt es vom Feuer. Inzwischen hat man 1½ Kilogramm erdarmtes Mehl in eine Schüssel getan und in der Mitte eine Grube gemacht, in die man 200 Gramm geklärt Butter und den warmen Sirup gießt. Nun fügt man noch 60 Gramm feingeschütteltes Zitronat, 125 Gramm geschälte, in Streifen geschnittene Mandeln, die abgeriebene Schale von 2 Zitronen, etwas gestoßenen Ingwer, Zimt, Nelken und gestoßenen Pfeffer, von jedem ungefähr ½ Teelöffel voll, sowie 30 Gramm in Rosenwasser aufgelöste Pottasche hinzu, mengt alles tüchtig durcheinander, knetet die Masse zu einem festen Teige und stellt ihn einige Tage an einen warmen Ort. Dann knetet man den Teig mit Mehl und Zucker durch, rollt ihn reichlich ½ Zentimeter dick aus, schneidet Stücke in beliebiger Größe, belegt sie mit halbierten Mandeln, bestreicht die Kuchen mit geschlagenem Eiweiß, legt sie auf ein mit Mehl befreutes Blech und bäckt sie bei mäßiger Hitze.

Kuchpfäschen. 125 Gramm Nüsse, 187 Gramm Zucker, 3 Eiweiß. Die zu Schnee geschlagenen Eiweiß werden mit dem Zucker eine Viertelstunde lang gerührt. Dann mengt man die gestoßenen Nüsse leicht darunter, läßt diese Masse einige Minuten ruhen, setzt kleine Küchlein, in der Größe eines Marfstücks, auf ein mit Wachs bestrichenes Blech und bäckt sie bei schwacher Hitze.

Delikates Weihnachtsgebäck. ½ Pfund geriebene süße Mandeln, 6—8 Stück bittere dazu, ½ Pfund Butter, ½ Pfund feinen Zucker, ein wenig Zitronenschale und 1 Pfund feinstes Mehl. Die Butter wird zu Schaum gerührt, die Zutaten nach und nach hinzugefügt, zuletzt das Mehl; mit diesem wird ein zusammenhängender Teig gearbeitet und möglichst dünn in kleine Maschen von Weichblech, die jeder Klempner arbeitet, gedrückt und in mäßiger Hitze hellbraun gebacken. — Dieses Gebäck sieht in einer Form genau wie eine Mäusel, sehr appetitlich und hübsch aus und schmeckt vorzüglich.

Butterzeug. ½ Pfund Butter, und eben so viel Rinderschmalz werden schaumig gerührt, dann kommen 8 Eibutter (fein Eiweiß), eins nach dem andern unter beständigem Rühren daran, 1 Pfund gestoßener Zucker, 1 Gläschen Aeat, 1 Gläschen Zimtlöffel, 1 abgeriebene Zitrone und zuletzt 2 Pfund Mehl. Hat man das Mehl vielleicht zur Hälfte unter der Masse, so schüttet man dieselbe auf ein Backbrett und knetet das übrige Mehl darunter. Jedoch muß man sich hüten, zu lange zu kneten, da der Teig sonst brüchig wird. Der Teig muß einen Tag vorher angerührt werden und dann eine Nacht ruhen. Am nächsten Tag wird er knab fingerdick ausgewellt und mit Weichblech ausgebacken, auf ein mit Mehl befreutes Backblech getan und in mäßiger Hitze gelöst und mit Zimt und Zucker bestreut.

Su Tisch.

Das Tischgeschirr sei blank und blank,
Dann mundet besser Speiß und Trank!

Schmarren mit Wildpretresten. Aus fein verriebenen Wildpretresten bereitet man ein Hacke, würzt mit 1 Teelöffel Maggi-Würze, verrührt dies mit ebensoviel dicklich gehaltenem Omelettenteig und

schüttet die Masse in ein heiß gemachtes Rinderschmalz. Sobald es anfängt anzuziehen, verbrät man es mit dem Schälchen in kleine Bissen, wie anderen Eierbraten, läßt es von allen Seiten leicht anbraten, gibt, damit der Schmarren nicht trocken sei, noch ein Stückchen Schmalz, nach und richtet das Gericht gehäuft in einer Schüssel an.

Probatur est!

Bereitschaft führt zum Ziel.

Wie prüft man rohe Kartoffeln auf ihre Güte? Man zerstreut eine Krulle und reibt beide Stücke aufeinander; wenn dieselbe gut und mehlig ist, so kleben die beiden Stücke zusammen und es zeigt sich an den Rändern und an der Oberfläche ein leichter Schaum. Wasser darf selbst beim Druck kein Tropfen ausfließen. Wo dies der Fall ist, kochen sie sich wässrig und sind von schlechtem Geschmack. In der Farbe soll das Fleisch weiß sein oder etwas ins Gelbliche spielend. Von ganz gelbem Fleisch behauptet man, daß sich die Kartoffeln nicht gut kochen; dies ist indes nicht immer begründet, denn es gibt Sorten mit gelbem Fleisch, die inbezug auf ihre Güte nichts zu wünschen übrig lassen.

Im Winter Teppiche zu putzen. Man lege die Teppiche mit der rechten Seite auf saubere Flächen getrocknenen Schnees und kloffe tüchtig mit dem Möbelklopper. So bleiben der Schmutz und der Staub auf der Schneefläche und der Teppich wird auffallend rein und farbenfrisch.

Harte, weiße Hände zu erzielen. Sehr fein geriebene, geschälte, bittere Mandeln zerbröckelt man in einem Mörser mit etwas Milch zu einem weichen Teige, der sich leicht verreiben läßt. Hiermit reibt man die Hände vor dem Zubettgehen gut ein und zieht alte, weiche, recht bequeme Lederhandschuhe über. Vor dem Gebrauch des Mittels müssen die Hände sauber mit Seifenwasser gereinigt werden.

Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

Gebähter Fortrienerhalter. (Hierzu Abbildung.) Häkelgarn Nr. 50. Dieser leicht zu fertigende Halter besteht aus einer circa 80 Zentimeter langen Schlinge, welche mit einem Doppelring, an dem eine Quaste befestigt wird, verbunden ist. Sämtliche Teile sind mit feinen Maschen gehäkelt, deren unredete Seite nach außen liegt. Die große obere Schlinge arbeitet man auf einen Anschlag von 10 M. in der Runde, eine Haufschmür dient als Einlage. Den Doppelring häkelt man in 44 Zentimeter Länge über 8 M. Weite. Beide Teile verbindet man durch einen Ring von 24 M. Weite und 9 Reihen Breite. Die Quaste besteht aus 12 Enden, von denen jedes in 4 M. Weite gehäkelt ist. Nachdem die Enden oben zusammengeknüpft



sind, häkelt man das Köppchen mit 24 M. in der Runde und verringert in der 5. Runde die Maschenzahl bis auf 12 M. und spitzt allmählich zu. Mittelt eines kleineren gehäkelt Ringes wird die Quaste mit dem Halter verbunden.



Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



„Du, ich glaube, der Herr Inspektor belauscht uns!“

Die gutgefeimte Ziege. Auf einem kleinen Platte in München sind öfters Ziegen zu sehen, die zu dem Zwecke angetrieben werden, damit sie an leidende Menschenfinder ihre frische Milch abgeben. In einem Sonntag-Morgen nun trat ein Schutzmann an die Besitzerin einer solchen lebenden Milch-wirtschaft heran mit der Warnung: „Sie, vor zehn Uhr dürfen Sie hier nicht verkaufen, damit das Gesetz der Sonntagsruhe nicht leidet.“ Darauf antwortete die Frau: „Da derselbe ich h'rubigt sei, Herr Wachmeister, wenn i aa wollt', vor zehne gibt die Goas, damit i net g'iract wer', gar soa Willi her!“

Boshaft. Karverru (sehr ahnenfüchtig, zu einem Gast): „Sehen Sie, dieses Schloß das ich da bewohne, haben meine Ahnen erbaut!“ — Gast: „Die waren also Maurer?“

In der Buchhandlung. Kunde: „Ich bitte um Goethes Werke.“ — Kommiss: „Bedaure, sind momentan nicht da; aber mit etwas Ähnlichem kann ich dienen.“

Offenherzig. Frau vom Hause (zum Dienstmädchen): „Was sagte denn die Dame, als du ihr sagtest, ich sei nicht zu Hause?“ — Dienstmädchen: „Gott sei Dank!“

Schneidig. Baron im Wäfer: „Hundert Taler dieses elende Tigerfell?“ (Zum Aufseher): „Wahnsinn! Jean, werde selbst einen schießen gehen!“

Schlau. A.: „Ob die alten Römer auch Kochbücher hatten?“ — B.: „Natürlich, wozu wäre denn sonst das Küchen-latein dageliefert!“

Boshaft. Freund: „Warum mußt deine Schwägerin dein Haus verlassen?“ — Chemann: „Weil sie alle Vorgänge in meiner Familie ihrer Mutter schrieb.“ — Freund: „Da war sie also sozusagen — Kriegskorrespondentin.“

Doppelstimmig. Fremder: „Wohnen hier die Professoren und Studenten in einem bestimmten Stadtviertel?“ — Einheimischer: „Die Studenten wohl; aber die Professoren sind in der ganzen Stadt zerstreut!“

Wohltäter Irrtum. Wafl (zum Nagl, der beim Kaufen einen Maßstrug werfen will): „Halt aus, Nagl, hast noch a Neißl Bier drin!“

Macht der Gewohnheit. Richter: „Der Herr Staats-anwalt hat fünf Monate gegen Sie beantragt, haben Sie darauf etwas zu bemerken?“ — Der Angeklagte schweigt einen Augen-blick; plötzlich erhebt sich ein als Zeuge anwesender Auktionator: „Also fünf Monate zum ersten... zweiten und — zum dritten.“

Gemüthlich. Gast: „Da schwimmt ein rotes Haar in der Suppe; gewiß wieder von der Penzi!“ — Wirt: „Na, die arme Person kann doch nichts dafür, daß sie rotes Haar hat!“

Der fernöstliche Krieg. Redakteur: „Da ist eine Depesche angelangt, wonach die Japaner 12 000 Mann verloren haben. Eine zweite besagt, die japanischen Verluste hätten 16 000 be-tragen.“ — Chefredakteur: „Veranlassen Sie eine Extra-Aus-gabe und melden Sie, daß die Japaner 28 000 Mann verloren haben.“

Berechtigter Ärger. Hausfrau: „Was man sich doch mit den Diensthoten herumargeln muß...“ — Freundin: „Was ist denn wieder vorgefallen?“ — Hausfrau: „Denken Sie, meine Köchin hat schon wieder einen neuen Hut!“

Stataufgabe.

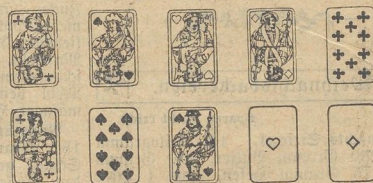
(a b c d die vier Farben; A K D die drei Spieler.)
 B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)
 V, der Spieler in Vorhand, verliert Großspiel auf folgende Karte:

a, b, c, dB; a10, D; b10, K; cA; dA.

Deutsch.



Französisch.



Er wollte erst a-Handspiel machen, das ja unerklärbar wäre, aber er reizte bis aufgedeckten Null, sodaß V, der seine vier Jungen sich nicht vertreiben mochte, darüber gehen und Großspiel ansetzen mußte. Die Gegner haben jeder alle vier Farben. Im Etat lagen cD, dD. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Zahlenpyramide.

1	2	Teil von Eins.
3	2	Nahrungsmittel.
4	2	Umsatzwort.
1	5	europäische Hauptstadt.
4	2	männlicher Vorneame.
3	6	Jahreszeit.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Ergänzungsrätsel.

Passagierdampfer. — Paul, Opa, Nigio, Bier, Erde, Amos, Kopf, Erna.

Füllrätsel.

E I M E N
 A N A C N
 N E C E N
 S C G E L
 N A D E L
 Engel — Regen.

Rebus.

Warenhaussteuer.

Gleichklang.

Das Steuer — die Steuer.

Druck und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Verlags- u. b. D.,
 Buchdruckerei, Eßleben, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Eßleben.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 101.

Nebra, Sonnabend, den 17. Dezember 1904.

17. Jahrgang.

Der Kampf mit der Obstruktion,

den Graf Tisza, der ungarische Ministerpräsident vor Wochen mit einem so wohlgezielten, scharfen, freilich richtungslosen Schlag begann, ist von neuem entbrannt. Das ungarische Abgeordnetenhaus sollte nämlich am Dienstag wieder zusammentreten, und es war zu erwarten, daß bei dieser Gelegenheit die Obstruktion mit dem Mute und der Brut der Begreifung aus ihre Erstlings Kämpfe werde. Wie aus Budapest der Draht melbet, beschloß die vereinigten Opposition in einer Dienstagabend abgehaltenen Konferenz, für das Verhalten der Mitglieder in der Sitzung des Abgeordnetenhauses keine Rücksicht zu geben und dem Versuch der Erörterung freien Lauf zu lassen; ferner wurde beschlossen, daß die Mitglieder der Opposition sich vollständig erklären und daß sie sich in geschlossenem Zuge zusammen ins Parlament begeben wollen.

Am nächsten sind vom Dienstag aber die Ereignisse weitere Meldungen zugegangen, die zeigen, daß die Opposition in der Tat ihrer Erörterung freien Lauf gelassen hat, so sehr, daß es zu einer Sitzung des Parlaments gar nicht erst kam. Aber merkwürdige taktische Umschichtungen noch vor Eröffnung einer Sitzung melbet nämlich der Draht:

Eine Viertelstunde vor Beginn der Sitzung des Abgeordnetenhauses waren die Mitglieder der Opposition fast vollständig erschienen. Von der Regierungspartei war niemand im Saale. Die Zugänge zu der Präsidenten-Erde waren von den Parlamentarier besetzt. Die oppositioneller Abgeordneten zierten diesen „Saal“ ihr auch als Ungarn nicht, diesen Dienst zu versehen? Der Schriftführer Viktor Ratkó will dann zur Erde hinaufgehen: die Parlamentarier hindert ihn jedoch daran. Mehrere oppositionelle Abgeordnete eilen ihm zu Hilfe. Die Präsidenten-Erde wird vollständig geräumt und auf die Plätze der Abgeordneten gemordet. Der Tisch des Hauses wird umgestürzt, die Gefäßtücher, die darauf liegen, werden in Stücke gerissen. Die Wache wird aus dem Saale getrieben; die Säulen der Erde werden niedergebissen, auch die Ministerbänke und die Fronten sind worden geräumt und die Halle überlassen. Das Haus hielt ein Bild handlicher Bestimmung. Die Oppositionellen betreten die Präsidenten-Erde. Kein Abgeordneter der liberalen Partei ist im Saale zu erblicken. Natürlich wurde die Sitzung des Abgeordnetenhauses nicht eröffnet. Die liberale Partei hielt mittags eine Konferenz ab, um über das weitere Vorgehen zu beschließen. In dieser Besprechung hielt der Ministerpräsident Graf Tisza eine Rede, in der er seinen Standpunkt in dieser Angelegenheit mit allen wünschenswerten Deutlichkeit erklärte:

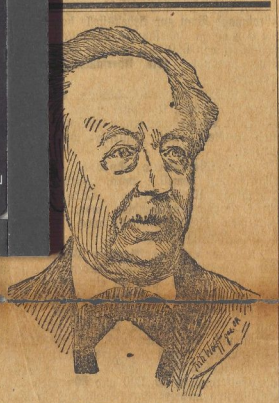
Er sei überrascht gewesen, erklärte er, daß das Abgeordnetenhaus zum Schauspiel strafbarer Handlungen geworden sei, mit denen sich die Gerichte zu befassen haben würden. Die Regierung werde sich durch solche Ausschreitungen nicht beirren lassen. Sollte der Fall eintreten, daß es unmöglich sei, Sitzungen abzuhalten, so werde sofort ein Appell an die Nation erfolgen, doch sei nicht anzunehmen, daß man fortgesetzt durch Kriminalakte die Tätigkeit des Parlamentes vereiteln werde. In diesem Falle würden stärkere Mittel zur Anwendung gebracht werden müssen und er hoffe, daß sich niemand in der Partei finden werde, der sich dieser traurigen Notwendigkeit, falls sie eintreten sollte, verschließen werde. (Einschlüßiger Beifall). Auf eine Bemerkung eines Abgeordneten erklärte Graf Tisza, alle Verträge der Opposition, die Bewegung auf die Straße zu verpflanzen, seien bisher lächlich misslungen. Selbst derjenige Teil der hauptsächlichsten Bevölkerung, der entgegengelegte politische Prinzipien verfolgte, beneidete die Ausschreitungen der Opposition und das stillige Vorgehen der Regierung, um dem Unfrieden ein Ende zu machen. Um weiteren Verluste seiner Rede jagte Graf Tisza in Grundrücken seine Bemerkung des Parteimitgliedes Szendrői befragt über die Verantwortlichkeit der Opposition, daß er sich niemals einem Tausch mit



unmöglich als Verhandlung der Dinge mit. Für gleiche Befähigungen müssen gleiche Entschädigungen gewährt werden. Für jede George ist höher eine bestimmte Prozente festgelegt worden. Den abgehenden Interoffiziere haben wir eine Bestimmung dadurch getroffen, daß der Militärversorgungsschein nur noch an Kapitulanten abgegeben wird. Die Anwartschaft der Offiziere soll künftig 2/30, statt 1/30 des Einkommens betragen. In der Halle ist bestritten, in die Frage der Wiedererstattung. Wir hätten gerne alle früheren Offiziere und Soldaten schon aus finanziellen Gründen die Bestimmung gewährt, aber viele Rückfragen müssen wir noch von den Bediensteten finanzieller Art. Die Kriegsveteranen sind noch den alten Grundlage berücksichtigt worden, daß wir nicht bereit dankbar geben, die im Felde gefahren sind. Ich hoffe, daß das Haus das neue Gesetz nicht freier läßt an der Forderung der unabhängigen Rückzahlung. Der kriegerische Geist lebt auch heute noch in unserm Volke. Das beweisen die zahlreichen Freiwilligenmeldungen für Selbstwehr. Dort unten haben unsere Truppen das bester beste gestellt. Die Wachen unter Zwang haben sich vorzüglich benimmt. Unser Herr ist trotz der abtorenden Kräfte mancher logenommen Kriegsveteranen korrespondieren als erkrankt und infallibel. Dieser tabellarische Zettel müssen wir freizeit Offiziere zu Führern geben nur jeder einzelne Mann muß wissen, daß für ihn im Falle der Fernbedürftigkeit gelangt ist. Hoffentlich kommt etwas Gutes für unser Herr aus der Beratung heraus!

Hg. Graf Drisla (nat. lib.): Der Entwurf bringt zwar Verbesserungen, aber nur in außerordentlichen Maße. Der Kriegsmilitär u. G. hat schon 1900 gefügt, daß alle Geleis von 1871 enthalte Ungleichheiten und Schäden. Das neue Gesetz bringt nur noch Unklarheiten hinzu, dem alten Geleis gelten für einen Teil der alten Leute fort. Die Pensionenverhältnisse für die Offiziere müssen verbessert werden; denn die Scherzpflichten, die sich den aus dem Heere auscheidenden Offizieren entgegenstellen, wenn sie sich eine neue Stellung erwerben wollen, sind nicht gering. Auch die Lage der verabschiedeten Interoffiziere muß verbessert werden. Die enge Begrenzung der rückwirkenden Kraft der Geleis bedauere ich aufs lebhafteste. Der Kriegsmilitär verweist alle Punkte auf den Weg der Unterführung, also nicht auf den Weg des Rechts, sondern auf den Weg der Gnade. Die Männer, die in dem glorreichen Kriege ihre Pflicht getan haben, dürfen nicht zurückgefallen werden. Sie haben wir Gelegenheit, für die Zurückgebliebenen irrgeminder Männer zu sorgen. Das ist ein offenes Geheimnis in Offizieren, daß man mit der Pensionierung der Offiziere jetzt zurückfällt, damit ihnen die Wästel des neuen Geleis nicht werden. Also der Umstand, daß ein Rückgebliebenen einen Monat früher oder später eingereicht ist, ist ausschlaggebend für die wirtschaftliche Lage eines Privatlebens. Ich für meinen Teil zweifle nicht, daß die abgehenden Offiziere zur Freude aller werden, solange noch eine Spur von Kraft in ihnen vorhanden ist, jedoch das Vaterland ruft. Wir sehr Sparmaßregeln sind bei der Vorlage mitgegeben haben, geht daraus hervor, daß die Verschuldungslage für Offiziere herabgesetzt werden ist. Auf die Kriegsveteranen will man das Gesetz nur insofern ausdehnen, als sie ein Kriegsjahr angerechnet bekommen haben. Soll ich die tapfere Schar der Aktion in ihr Gedächtnis zurückrufen? Diese Männer sollen nun von den Wästel des Geleis ausgeschlossen

Rechtung wert ist endlich noch die Lösung der Militärrenten neben demommen und der Zivilpension. Um den zu vermeiden, muß auf den die Pension beschränkt werden. Der will den Militärversorgungsschein nur werden lassen, die Kapitalisten haben und dem Deputierten auszuführen. Die einen Deputiertenbeschlüsse haben, soll eine für den Militärversorgungsschein gegeben. Das ist ein vernünftiger Gedanke, daß dadurch vermieden werden kann, daß der Besitzer des Militärversorgungsscheins für die Zahl der freien Deputierten eine große Anzahl meiner politischen ich erklären, daß mir für eine Rede zu haben werden, wenn ihre Erträge der Lage derjenigen vermindert würden, was, sei es im Felde, sei es im Vaterland treu geblieben haben.



Dr. Hammacher 7.
Der bekannte Parlamentarier und Senior der nationalliberalen Partei Dr. Hammacher ist im 81. Jahre gestorben. Am 1. Mai 1824 in Offen geboren, hinterließ er 1842-1845 in Bonn und Berlin Jura, trat darauf in den Staatsdienst, aus dem er wegen Verrückung der politischen Bewegung der 48er Jahre wieder ausschied. Er betätigte sich abdam auf industriellen Gebiet, besonders dem Bergbau. Als Vertreter des Bergbauvereins für den Bezirk Dortmund nahm er eine führende Stellung unter den rheinischen Industriellen ein. Von 1864-1868 gehörte er dem Reichstagsrat dem preuß. Landtage an. Als einer der Führer der nationalliberalen Partei spielte er im innerpolitischen Leben eine einflussreiche Rolle, auch war er ein eifriger Förderer aller kolonialen Vorhaben. In seiner Partei führte er noch bis zum Tode die Rechte im Reichstagsrat.

Hg. Speck (Fr.): Angefichts der schlechten Finanzlage haben wir die doppelte Pflicht, nur das Allernotwendigste zu bewilligen. Der weitaus größte Teil der geforderten Summen soll zu den Offizierspensionen verwendet werden. Bei meinen Freunden erregt es berechtigtes Bedenken, daß die Pensionen dem Major ausdrücklich eine große Erhöhung erfahren haben. Statt des Paragrafen, der es in das Ermessen des unabhängigen Beauftragten stellt, einen Offizier für dienstfähig zu erklären, fordern wir eine Bestimmung, wonach die Pensionierung eines Offiziers nur einseitig ist entweder wegen Invalidität auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses oder aber auf Grund eines Gutachtens von mehreren Beauftragten. Wenn wir in der Kommission einziger Positionen dieser Vorlage zustimmen, so ist diese Zustimmung nur eine vorläufige. Wir sind nicht geneigt, uns dadurch auf die zweite Stellung festzusetzen, wenn nicht vorher die Verhandlungen genau geregelt ist. Es wäre am besten, die Vorlage der Budgetkommission zu überweisen.

Hg. G. Wagner (Fr.) wendet sich gegen die Erhöhung der Offizierspensionen.
Frage: Kriegsmilitär 1. Einem: Für die abgehenden Offiziere sind keine Pensionenverhältnisse beabsichtigt. Ich bitte, das ganze Gesetz anzunehmen; es ist getragen von Wohlwollen für die Offiziere.
Hg. G. Wagner (Fr.) stimmt uneingeschränkt der Vorlage zu.
Darauf verlegt sich das Haus.

Politische Rundschau.

Der englisch-russische Zwischenfall.
Mit Dampfgeschwindigkeit geht die Unterhandlungskommission für die Arabee-Anglegenheit zu arbeiten. Sie wird wahrscheinlich am nächsten Dienstag oder Mittwoch im Ministerium des Äußeren in Paris

Infektionspreis für die einpaltige Fortpflanzung oder deren Raum 15 Pf., bei Bruttoangelegen 10 Pf., Reflektoren pro Zeile 15 Pf.
Inferate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

zusammentreten. In ihrer ersten Sitzung wird die Kommission das höchste Möglichste wählen und sich von dieser Strategie dann bis zum Januar erholen. (Ephrasen) mit der nächsten Jahreshälfte werden wir man mit der fatalen Angelegenheit im reinen sein.) Aber die Frage der Öffentlichkeit der Sitzungen werden die beteiligten Regierungen entscheiden.

Der russisch-japanische Krieg.
Man hat sich so sehr an die „Ruhe“-Meldungen von S. S. S. gewöhnt, daß die Nachricht der Morning Post wenig glaubhaft klingt, die da besagt: Der japanische rote Flügel des Schicksals machte eine Bewegung nach Norden. Die Vorhut erreichte Kwansu. Es wird berichtet, daß ein heftiger Kampf entbrannt ist. (Wäre das wahr, dann hätten die Japaner den russischen linken Flügel umgangen.)

Deutschland.

Dem Reichstage ist die Übersicht der Einnahmen in den Ausgaben der Schatzkammer und Zoll, des Schatzkammeramtlichen Schatzgebietes, des Schatzgebietes Neu-Guinea, der Verwaltung der Carolinen, Salau und Marianen sowie des Schatzgebietes Samoa für das Rechnungsjahr nebst einer Anlage, die Übersicht der Einnahmen und Ausgaben des Schatzgebietes Kaufschon für das Rechnungsjahr 1903 zugegangen.

Die Franz. Zeit. weist auf eine interessante Anekdote hin, die der Reichskanzler an seiner Rede vom Freitag vorgelesen hat. Er hatte da von der „wohlwollenden Neutralität“ gesprochen, die wir Frankreich gegenüber beobachten. Man erzählt schon, daß dies „wohlwollend“ ein Vandalenheißer seien, und so ist denn auch in amtlichen Telegrammen aus diesem wohlwollend ein „vollkommenes Loth“ geworden.

Der Grund der im Reichsgesundheitsamt stattgehabten Beratungen hat der Reichsanwalt den verbündeten Regierungen ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem er für eine veränderte Fürsorge bei schwerkranken Lungenerkrankten eintritt. Es sollen womöglich eigene Krankenhäuser für berartige Patienten errichtet oder wenigstens getrennte Abteilungen in den allgemeinen Krankenhäusern abgetrennt werden. Es sind dies nicht auszuführen, dann sollen die betreffenden Kranken wenigstens in besonderen Räumen untergebracht werden. Den einzelnen Regierungen wird besonders ans Herz gelegt, bei dem Bau neuer Krankenhäuser jenen oder angebotenen Grundstücken durch Einräumung von Abteilungen für Tuberkulose-Gestation zu berücksichtigen.

Hg. Gegen Mitglieder der Reichsanwalt, daß er nicht nur ein Angelegenheit habe, sondern auch pückerhaft sei, mit Aufträgen aller Art beauftragt. Er erhält sogar begünstigte Ableitungen zugeordnet. (Einschlüßiger Beifall) wird aber die Meldung als irrig, wieder ist nicht zugeordnet.

Osterreich-Ungarn.

Die österreichische Kriegsverwaltung hat ein Ansuchen der russischen Regierung um künftige Abschaffung von Kriegsvorkräften unter Hinweis auf die Pflichten der Neutralität abgelehnt.

Die ungarische Obstruktion hat am Dienstag sehr wirksam begonnen, indem sie im Beratungsaal des Parlamentes alles furcht und klein geschlagen hat. In der Mitte des Saales strömten sich die gerüsteten Minister, fessel, der gerüsteten Präsidentenbänke, die gerüsteten Bänke u. a. Offizieren sind reichlich ausgesetzt worden. Alles in allem scheint es in hohem Grade amüsant ausgegangen zu sein.

Frankreich.

Nach übereinstimmenden Nachrichten der Blätter scheint es nunmehr unzweifelhaft zu sein, daß Syveton's Selbstmord befohlen hat. Der Abwehr Minister, der Staats des Schatzgebietes, des Schatzgebietes, welche sich beim Unterhandlungsbüro freiwillig als Junge und erklärte, es sei überflüssig, die Ursache des Todes Syveton's weiter zu suchen, Syveton habe sich erdrosselt. Es ist das für ihn das einzige Mittel gewesen, um sich aus einer unentwendbaren Lage zu retten. Anders kann er nicht sagen. Es handelt sich um ein Familiengeheimnis.

Das Ministerium Maura, das seit dem 5. Dezember 1903 im Amt ist, hat am 14. d. seine Entlassung eingereicht, weil der König